

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

6 (15.3.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Derm. Sekret. Fröh-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postfach-
konto 29 170

für Baden

Nummer 6

15. März 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Gottes Kinder. — Eine Predigt Augustins. — Der Weg zum lebendigen Christus. — Aloys Henhöfer und seine Zeit. — Spiritismus und Christentum. — Zur Kathismusfrage. — Bücherchau. — Mitteilung.

Gottes Kinder. 1. Joh. 3, 1—3.

„Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Als der Apostel Johannes diese Worte niederschrieb, war er ein alter Mann. Aber sein Herz jubelte wie das Herz eines Jungen, wenn diese Worte über seine Lippen kamen oder aus seiner Feder flossen. Wir — Gottes Kinder! Das erschien ihm als das größte Wunder. Das setzte ihn immer wieder ins Staunen und trieb ihn täglich aufs neue in die Anbetung Gottes hinein.

Uns Christen von heute ist der Ausdruck zu geläufig, als daß wir darüber nachdenken. Wir sehen an dem abgegriffenen Geldstück das Edelmetall nicht mehr. Waschen wir doch ja die Augen auf! Hinter dem Begriff steckt ein unermeßlicher himmlischer Schatz verborgen. Daß sich der himmlische Vater in Christo, dem Gekreuzigten, so gnädig zu uns herniederneigt — Er, der Allmächtige, zu uns Staubgeborenen, Er, der dreimal Heilige, zu uns Sündern und Unreinen —, daß Er uns den Kinderschaftsfuß gibt, daß Er uns in seine Arme nimmt, an sein Herz drückt, uns zu seiner göttlichen Familie zählt, einen Platz anweist in seinem Haus und den Odem des ewigen Lebens einhaucht — Herz, kannst du es fassen? Sehet, welche eine Liebe, unverdiente Liebe!

Ein Gottesmann hat zu dieser Stelle gesagt: Nun wissen wir's. Wir sind nicht bloße Blätter, die vom Wirbelwind des Zufalls auf- und niedergetrieben werden im unendlichen Weltraum, wir sind nicht trostlose Geschöpfe, die ohne Führung und ohne Liebe verlassen dastehen, nicht hilflose Wesen, nach denen kein Herz fragt, sondern Gottes Kinder, von einer allmächtigen Hand geführt, von einer ewigen Liebe geleitet, von einer ewigen Weisheit beraten, zu einem ewigen Leben berufen.

Wohlan denn, Kinder Gottes! Laßt uns unsern Adel nicht vergessen. Mag eine ganze Welt in Staube liegen — du mußt dich emporreden zu

deinem Gott! Mögen tausende um dich her schlafen und nichts merken von des Heilands Gnadenruf — du mußt im Geiste wach sein und hellhörig auf seine Stimme! Mögen noch so viele blind, ganz blind sein gegen die unzähligen Liebeserweisungen unseres Gottes — deine Augen müssen aufgetan sein für seine Heilstaten. Und wenn sich die Welt'inder in Sünde und Schmutz wohl fühlen und drin förmlich wälzen — du Gotteskind mußt heraus! Du mußt rein und heilig werden, frei werden von den Ketten und Banden, vollkommen — wie Er. Trage als Kind des himmlischen Vaters immer wieder etwas von dem Wesen und der Art unseres Gottes hinein in die gottentfremdete Welt! Kind Gottes, wie steht es mit deiner Gottes-Art? Wie steht es mit deiner Liebe? Welche gewaltige Aufgabe! Was für ein Feld der Betätigung tut sich da vor uns auf!

Wir stecken in diesem Stück vielfach noch in den Kinderschuhen drin, also in den Anfängen, aber getrost, es kommt einmal auch für uns die Vollendung. Darüber heißt es: Wir wissen, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Kinder dürfen ja erben. Kinder Gottes erwartet ein besonders reiches Erbe: der Himmel, das ewige Leben in der vollen Entfaltung, die Krone — und vor allem: Ihn sehen dürfen. Was mag das für eine Herrlichkeit sein!

Eltern wollen oft mit ihren Kindern hoch hinaus. Unser Gott will mit uns noch höher hinaus, nämlich: hinaus aus der Welt, hinaus an sein Herz, hinein in seine Liebe, hinaus in die himmlische Seligkeit! Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

Eine Predigt Augustins. *)

Wir haben dem Herrn gesungen: „Heil dem Menschen, welchen du, Herr, unterwiesen und den du belehrt hast aus deinem Gesetz, damit du ihn erquickest in den Unglückstagen, bis dem Sünder

*) Diese bisher gänzlich unbekannte Predigt wurde von dem Handschriftenforscher Morin in der Basler Universität aufgefunden. Sie ist im lateinischen Text in der Revue Benedictine veröffentlicht und durch Professor D. Ed. Riggenbach ins Deutsche übersetzt.

die Grube gegraben werde." (Psalm 94, 12 f.). Ein Mensch also, unterwiesen von dem Herrn aus dem Gesetze Gottes, nicht unterwiesen im Gesetze Gottes, sondern von dem Herrn aus dem Gesetze Gottes, wird erquid in den Unglückstagen, bis dem Sünder die Grube gegraben werde. In dieser Welt nämlich ist das Glück der Bösen eine Grube der Sünder. Es pflegen aber die Menschen und meistens die frommen davon umgetrieben zu werden, und die, welche nicht wagen, den Herrn zu tadeln, sich doch bei sich selbst darüber zu wundern, warum die Bösen meistens glücklich sind, und am allermeisten werden die umgetrieben, welche, obgleich sie ein besseres Leben zu führen sich bemühen, von Nöten und Unglücksfällen betroffen werden. Sie sehen nämlich die Bösen an allen, wenn auch nur irdischen und zeitlichen Gütern, in vollem Glücke reich sein, und seuzzen in ihren Nöten und können ihre Herzen kaum davon zurückhalten, Gott zu tadeln. Mögen sie also den Psalm hören und froh sein: Es unterweise sie der Herr aus seinem Gesetze; er sage ihnen aus einem andern Psalm: „Erzürne dich nicht über die Bösen, und ereifere dich nicht über die Uebeltäter.“ (Ps. 37, 1.) Du aber, der du dich erzürnest und ereiferst, hattest keine andere Frage als die: Warum blühen sie? Höre aus dem Gesetze Gottes: „Denn wie das Gras werden sie schnell verdorren.“ Es blüht das Gras; was lobst du sein Grün? Frage den Sommer! „Sie werden schnell verdorren.“ „Alles Fleisch ist Gras, das Gras ist verwelkt, die Blume ist abgefallen.“ (Jes. 40, 6 f.) Siehe du zu, wo du eine Wurzel haben kannst: „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ (Jes. 40, 8.) Es sind also jene Gottlosen in Blüte wie Gras, im Winter frisch, im Sommer dürr. Du aber sollst mit einer Wurzel eingesenkt in Gottes Wort, das in Ewigkeit bleibt, ein Baum sein, lebendig im Verborgenen. Denn der Apostel sagt: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott“ (Kol. 3, 3.) Dort ist deine Wurzel, dort lebst du; dort hast du deine Hoffnung niedergelegt, wenn dein Glaube nicht Täuschung war. Es soll dich daher nicht traurig machen die winterliche Zeit, in welcher viele fruchtbare und nützliche Bäume ohne den Schmud der Blätter und ohne den Schmud der Früchte dürren Bäumen gleichen, ob sie auch nicht dürr sind. Wenn das Gras blüht, haben jene nicht einmal Blätter; aber was ich vom Gras gesagt habe, das sage ich auch vom Baum, der im Verborgenen Leben hat. Was habe ich vom Gras gesagt? Wenn du sein Grün bewunderst, frage den Sommer. Was soll ich von jenem Baum sagen? Wenn du ihn für dürr hältst, frage den Sommer. Zwischen dem Kraut des Grases, das im Winter grünt, und dem fruchtbaren Baum, der im Winter dürr ist, entscheidet der Sommer; so entscheidet zwischen den Frommen, die in dieser Welt Mühsal haben, und den Gottlosen, die in dieser Welt gleichsam in der Winterszeit grünen, die Sonne der Gerechtigkeit. Siehe, es kommt das Urteil. Es sagt der Baum, wenn das Gras blüht: Was erhebst du dich? Es wird der Sommer kommen, der uns auf die Probe stellt. Damit also Bäume dieser Art erquid werden in den Unglücks-

tagen, redet der Apostel sie an und tröstet sie, indem er den Sommer vorausagt und das Grünen verspricht. „Ihr seid gestorben“, sagt er, „und euer Leben“, wo sich euer Wurzel befindet, „ist verborgen mit Christus in Gott“. Wenn der Sommer kommt, „wenn Christus erscheinen wird, euer Leben“, mit seinem Grünen, „dann werdet ihr mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit“. Endlich, was die Sonne der Gerechtigkeit selbst im Sommer tun wird, darüber vernimm das Wort: „Es wird der Menschensohn kommen in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, und es werden vor ihm versammelt werden alle Völker.“ Siehe da die Bäume und das Gras: „Er wird sie scheiden, wie der Hirte die Schafe von den Böden scheidet und wird die Schafe zur Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken.“ (Matth. 25, 31—33.) Siehe das Urteil des Sommers. Im Sommer herrscht die Glut. Was sind Gluten? Auch an fruchtbaren Bäumen ist die Glut zu spüren; aber auf jene Glutzeiten folgt das Grünen. Was sind also die Gluten? „Wenn der gerechte König sich auf den Thron gesetzt hat, wer wird sich dann rühmen, ein reines Herz zu haben? Wer wird sich rühmen, rein zu sein von Sünde?“ (Spr. 20, 8 f. nach LXX). Schlimme Gluten! Aber der gesüchtete Richter selbst spendet Trost; rasch gibt er den Gluten oder den Glühenden Erfrischung. Sie leben nämlich in Verbindung mit der Wurzel, sie waren nicht dürre Bäume. Seht daher ihr Grünen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters.“ (Matth. 25, 34.) Kommet, empfanget, was ihr erwartet, sehet, was ihr geglaubt, nehmet in Besitz, was ihr gehofft, haltet fest, was ihr geliebt habt. „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, empfanget das Reich.“ Siehe, dies ist im Sommer das Grünen der Bäume, welche den Winter hindurch gleichsam verdorrt waren, aber im Verborgenen grünt. Ach! jetzt auf die Dürre des Grases. Dürres Gras, wozu ist es bestimmt? „Gehet in das ewige Feuer.“ (Matth. 25, 41.) Also den guten und fruchtbaren Bäumen, welche „erquid werden in den Unglückstagen“, bringt Labung gegen die Glut die Erfrischung des Lohnes, die Erfrischung des Himmelreichs. Dort lebt man allezeit. Es gibt ein Kraut auf dieser Erde, das den Namen „Allzeit-lebendig“ trägt, das hat dort seinen wahren Platz, dort lebt man allzeit, dort ist nur Leben. Dort gibt es kein Verderben, keinen Mangel. Man erlangt ewiges Grünen; Verdorren braucht man nicht zu fürchten. „Gehet in das ewige Feuer“ wird zu den Gottlosen gesagt. Dies ist die Grube des Sünders, sie wird gegraben, und zwar geschieht dies im gegenwärtigen Leben. Das Glück eines verkehrten Menschen ist die Grube des Sünders. Er meint nämlich, wenn er Böses tut und sich doch im Glück befindet, Gott lämmere sich nicht um die menschlichen Dinge. Das ist die Grube des Sünders.

Ich sage daher eurer Liebe: Liebet nicht das Glück dieser Welt, und die von euch, welche es etwa haben, mögen ihre Hoffnung nicht darauf setzen. Es ist ein Lügner, es täuscht, man hat es nicht, und wenn man es hat, so darf man es nicht lieben und seine Hoffnung nicht darauf

sehen; dann wird es keine Grube sein. „Gebiete“, sagt der Apostel, „den Reichen dieser Welt“, „gebiete“ ihnen, „mögen sie reich sein“; aber die Reichen dieser Welt sind Christen, sind gläubig. Gebiete ihnen: Was? „Nicht stolz zu sein, auch nicht zu hoffen auf die Ungewißheit des Reichthums“. (1. Tim. 6, 17 f.) Wie auch der Psalm sagt: „Wenn Reichthum zuströmt“ (Ps. 62, 11), wie aus einer Quelle, aus der du schöpfen kannst, so viel du willst, ohne Mühe, und was du geschöpft hast, zerrinnt beständig. Wenn er zuströmt, so richte dein Herz nicht dahin, wo er strömt. Wenn er strömt, bildet er einen Strom. Richtest du dein Herz darauf, so reißt er dich fort. Wenn es dir also begegnet, reich zu werden, so reiße deinen Mund nicht auf vor Begierde. Nimm, was dir zufällt, raube nicht Fremdes. Nimm, was dir zufällt, aber verkaufe die Gerechtigkeit nicht. Denn wenn du die Gerechtigkeit verkaufst, so denke nicht, du nimmst, was dir zufalle. Nur dann nimmst du, was dir zufällt, wenn dir mit Willen gegeben wird, nicht auch wenn dir wider Willen gegeben wird. Da sagt einer: Ich verkaufe die Gerechtigkeit. Sie ist etwas Gutes; wie sollte ich etwas Schlechtes dafür bekommen? Also ist die Gerechtigkeit auf dieser Erde eine Ware. Dann hast du die Gerechtigkeit nicht dazu, daß du eine himmlische Belohnung für sie erlangest, sondern um sie auf der Erde zu verkaufen. „Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ (Matth. 6, 5.) Bei einem freiwilligen Geschenk eines Freundes oder bei einer Erbschaft, da liegt kein Unrecht vor. Die Schrift hat ja nicht die Reichen verurteilt, wenn sie sagt: „Wenn wir Fährung und Kleidung haben, so sind wir damit zufrieden, denn die, welche reich werden wollen, — sie sagt nicht, „welche reich sind“, sondern „welche reich werden wollen“ durch ihre eigenen Begierden — „fallen in Versuchungen und in viele schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“ (1. Tim. 6, 9.) Willst du wissen, was er anlagt? „Die Habsucht ist eine Wurzel aller Uebel.“ (1. Tim. 6, 10.) Wollte keine derartige Wurzel haben, denn es ist eine Wurzel des verdorrten Grases.

Daher, meine Brüder, die ihr arm seid, verachtet nicht euch selbst. Nichts ist so reich wie der Glaube. Leer ist euer äußeres Kämmerchen, voll euer inwendiger Schrein. Ein voller Schrein ist ein gutes Gewissen. Alles, was er an äußerem Besitz hatte, raubte dem heiligen Manne (Hiob) der Teufel, zu diesem inneren Schrein drang er nicht vor. Hier war der reich, welcher sprach: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen.“ (Hiob 1, 21.) Der Herr hats gegeben; der Teufel soll sich nicht rühmen; der Herr hats genommen. Nur das hat der Böse weggenommen, was jener Gute gestattet hat, der durch Versuchung auf die Probe stellen wollte, um den Erprobten zum Vorbild zu machen. „Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gelobt.“ (Hiob 1, 21.) Wenn er arm war, wie konnte er so kostbare Dinge herausgeben? Der innere Schrein war voll, sein wertvoller Inhalt mehrte sich beim Ausgeben. Endlich: er gab her-

aus, er verlor nicht. Ihr also, die ihr arm seid, gebt euch um so mehr Mühe, innere Reichthümer zu haben, Herzen zu haben voll von Tugenden, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Liebe, Glauben, Hoffnung. Das sind wahre Reichthümer, die ihr auch nicht durch einen Schiffbruch verlieren könnt. Und damit das Glück der Bösen die Guten nicht traurig mache, so möge euch Gott erquiden in den Unglückstagen. Die schlimmen Tage gehen vorüber, an denen eine so verkehrte Anordnung zu herrschen scheint, und es kommen Tage, an denen kein Böser glücklich, kein Guter unglücklich ist.

Ihr alle aber, die ihr in dieser Welt reich seid, tut, wozu der Apostel ermahnt, wenn er sagt: „Sie sollen reich sein an guten Werken, sollen mit leichtem Herzen austheilen.“ (1. Tim. 6, 18.) Wie soll das schwer sein, wenn es aus dem geschieht, wovon man mit leichtem Herzen austheilen soll? Ich meine nämlich, die in Rede stehenden Reichthümer sollten eher „Leichtigkeiten“ genannt werden, denn auch der Mangel pflegt „Schwierigkeit“ genannt zu werden. Demnach „sollen sie mit leichtem Herzen austheilen und mittheilen“. Sie mögen selbst ihre Habe besitzen; aber sie sollten dem Bedürftigen geben. Sie sollen den Geleitmann unterstützen und sich selbst entlasten. O Reicher, du hast den Armen in diesem Leben zum Geleitmann. Du siehst ihn in Verlegenheit wegen seines Nicht-Besitzes, dich wegen deines Besitzes; jener besitzt wegen seines Nicht-Besitzes nicht, womit er sich aufrecht halte; du besitzt wegen deines großen Besitzes, was dich niederdrückt. Hilf dem Mangel ab und mindere die Bürde. Daher heißt es, „sie sollen mittheilen“. Denn der gleiche Apostel sagt auch an einem anderen Ort: „Nicht so, daß anderen Erholung zuteil werde und euch Bedrängnis“ (2. Kor. 8, 13). Daher sollen sie mittheilen. Sie mögen besitzen, aber was sie Ueberschüssiges besitzen, sollen sie mittheilen; sie behalten, was hinreicht, und verlieren nicht, was sie gegeben haben; sie werden mehr zu eigen haben, als was sie behalten werden. Denn was sie behalten, das werden sie hier zurücklassen oder werden es beim Gebrauch verzehren; was aber aus dem wird, was sie gegeben haben, darüber höre ihn selbst. Es folgt: „Sie sollen sich einen Schatz sammeln, als gute Grundlage für die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.“ (1. Tim. 6, 19.) Was ist also Großes, daß du gegeben hast, wenn du deine Habe von diesem Ort, wo alles zugrunde geht, wegzuschaffen beschlossen hast? Damit, daß du den Armen gegeben, hast du sie zu deinen Lastträgern gemacht. Wenn ihr solche Menschen seid, so werdet ihr nicht wie das Gras in der Vergänglichkeit dieser Welt blühen, sondern dem Delbaum gleichen, der auch den Winter hindurch grün bleibt, und es wird von euch gelten: „Ich aber bin wie ein fruchtbarer Delbaum im Hause Gottes.“ (Psalm 52, 10.) Aber wenn du einem fruchtbaren Delbaum im Hause Gottes gleichst, so siehe, was folgt: „Ich habe meine Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes gesetzt“, nicht „auf die Ungewißheit des Reichthums“ (Psalm 52, 10. 1. Tim. 6, 17).

Der Weg zum lebendigen Christus.

Von Prof. Lic. Paul Sturm.

Einer der bedeutendsten Männer der Kirchengeschichte, dem die geistliche Erweckung von 50 000 Menschen zugeschrieben wird, Graf Nicolaus von Zinzendorf, schreibt über seine Stellung zu Christus: „Wir müssen mit dem Heiland in Person bekannt werden, sonst ist alle Theologie nichts. Darin besteht die Brüderreligion. Wir können uns nicht sicherer vergnügen, als wenn wir sein (des Zimmermanns Jesu) ganzes Leben von der Wiege an bis an seinen Tod und Grab so recht auskosten und ihm darin nachblicken bis in den Himmel hinein. Und über das alles, über dieser historischen Seligkeit haben wir die leibhaftige Seligkeit, ihn selbst da zu haben.“

„Wir müssen mit dem Heiland in Person bekannt werden“ — was ist einfacher als das? Das ist ja längst geschehen! Von Jugend an ist uns Christus eine traute Gestalt. Weder von Luther noch von Bismarck kennt die Masse der deutschen Christenheit eine solche Fülle von Worten und Lebenszügen, wie von Christus. Doch das „Kennen“, das Zinzendorf als das Wesentliche im Christenglauben ansieht, ist noch etwas anderes. Es ist eine Verbindung des Einzelnen mit Christus als einer lebenden Person mit einer andern. Mehr: Es ist ein Einswerden des eigenen Ich mit dem Ich Jesu Christi, daß wir mit Paulus sprechen können: Ich lebe — doch nein, nicht ich — Christus lebt in mir.

Sind wir mit Christus in dieser Weise „in Person bekannt“? Das ist die entscheidende Frage. Wenn wir sie bejahen, müssen wir auch „die leibhaftige Seligkeit“ besitzen, „ihn selbst da zu haben“. Verspüren wir diese Seligkeit nicht — wie finden wir sie? Wie finden wir Ihn?

Christus ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Er hat vor nunmehr 1900 Jahren in einem bestimmten Land und Volk gelebt. Wollen wir ihn kennen lernen, und sei es nur im äußerlichsten Sinn, so müssen wir denselben Weg gehen wie bei allen geschichtlichen Persönlichkeiten: wir müssen an die Quellen herantreten, die von dieser geschichtlichen Persönlichkeit handeln. Das können eigene Aufzeichnungen und Werke, Briefe und dergleichen oder Berichte von Schülern, Freunden, Zeitgenossen usw. sein. Bei Christus beginnt hier sofort die erste Schwierigkeit. Aufzeichnungen seiner eigenen Hand besitzen wir nicht. Seine Worte und Taten hat er nicht schriftlich niedergelegt — in der Gewisheit, daß sie auch ohnedies die Jahrhunderte, ja Himmel und Erde überdauern würden. Und hätte er sie in Stein gemeißelt, wie die assyrischen Könige ihre Kriegs- und Siegesberichte, würde er dann heute mehr Glauben finden? Mit nichten! Auch Felseninschriften schließen die Möglichkeit der Täuschung nicht aus. Auch gegen Felseninschriften würde sich sofort die Kritik erheben, wenn sie von Totenerweckungen erzählen würden. Nicht die Art, sondern der Inhalt der Ueberlieferung von Christus bildet für unser naturwissenschaftliches Zeitalter den Hauptanstoß. In Wirklichkeit ist die Art der neutestamentlichen Ueberlieferung keineswegs derart, daß sie beson-

deres Mißtrauen rechtfertigte. Christus hat seine Worte zwar nicht niedergeschrieben, aber ihnen durch Kürze, Schärfe, Schönheit und Tiefe des Ausdrucks eine Form gegeben, die sie vor dem leichten Vergessenwerden von selbst bewahrte. Die Erfahrung lehrt noch heute jeden Tag, daß viele der Worte und Taten Jesu sofort nach dem ersten Hören selbst von Kindern fest im Gedächtnis behalten werden. Ferner sind die Sammler keineswegs oberflächlich und leichtfertig verfahren. Lukas versichert am Eingang seines Evangeliums, er habe persönlich allem genau nachgeforscht, und von Markus berichtet eine alte Ueberlieferung, er habe Petrus als Dolmetscher begleitet und bei der Niederschrift des Gehörten sich nur von dem einen Gedanken leiten lassen, nichts wegzulassen und nichts läugnerisch zu erfinden. Die Jünger Jesu waren zwar meist einfache Leute, doch zwischen Dichtung und Wahrheit wußten sie wohl zu unterscheiden. Die Kunde von der Auferstehung Jesu nahmen sie mit großem Erstaunen und Kopfschütteln auf; es dünkte ihnen, als wären's Märlein (Luk. 24, 11). Besonders bedeutsam ist die Tatsache, daß die Jünger, die Hauptträger der Ueberlieferung, alles unterlassen haben, sich bei der Nachwelt in ein günstigeres Licht zu setzen, als sie es verdient haben. Wieviel mangelndes Verständnis, irdische Gesinntheit, menschliche Schwachheit läßt sich ihnen nachweisen! Man denke nur an die allgemeine Flucht aus Gethsemane, an die schmachliche Verleugnung des Meisters durch den „Säulenapostel“ Petrus. Hätten die Jünger wirklich die Absicht, den geschichtlichen Tatbestand zu übermalen, so hätten sie allen Grund, mit der Schönfärberei bei sich selbst anzufangen und die dunkelsten Züge aus ihrem Bild zu entfernen oder aufzuhellen. Warum sollten sie nur Christus, und nicht zuerst sich selbst idealisieren? Haben sie bei sich selbst nichts Menschliches, Allzumenschliches verschwiegen, so ist das eine gute Bürgschaft dafür, daß sie auch bei dem Bild Christi nichts Göttliches aus sich hinzugefügt. Und wäre die Gestalt Jesu in weitem Umfang aus der dichten Einbildungskraft der Jünger geflossen, d. h. ungebildeter Fischer, Handwerker, Zöllner und Sündler — warum haben seither in den bald zwei Jahrtausenden die größten Künstler, Dichter und Weltweisen nicht viel herrlichere Jesusgeschichten und Jesusgestalten erdacht, wo sie doch bereits in den Evangelien wertvolle Muster und Vorbilder besaßen? Die Christusgestalt der Evangelien kann nie und nimmer Erfindung der Jünger sein. Weit entfernt, daß die Gestalt Jesu durch seine Jünger geschaffen sein könnte, erscheint er in jeder Beziehung diesen Jüngern weit überlegen“ (Renan). „Daß mehrere Menschen miteinander dies Buch in freier Dichtung und unter gegenseitiger Uebereinstimmung verfaßt haben sollten, würde noch viel unbegreiflicher sein, als daß ein einziger Mensch den Stoff dazu geliefert hat. Das Evangelium enthält so große, so auffallende, so völlig unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Verfasser einer solchen Dichtung in noch weit höherem Grade unsere Bewunderung verdienen würde, als der Held selbst“ (Rousseau). Wir halten also die Evangelien für geschichtliche Urkunden

von Vollgewichtigkeit. Wir suchen in ihnen Jesus in der Gewißheit, daß wir dabei keine sagenumrannte Nebelgestalt, sondern den wirklichen, wahren, geschichtlichen Jesus tatsächlich vor uns haben und finden.

Was für ein Bild finden wir von ihm? Jesus ein Mensch. Seine Menschheit ist unumstritten. Darüber heute Worte machen, hieße Worte verlieren.

Jesus ein Mensch — unter Menschen — für Menschen — und doch ist ein Geheimnis um ihn. Mit heiliger Scheu sehen die Jünger zu ihm empor. Nie geschieht es, daß sie ihn mit Namensnennung wie einen Ihresgleichen zu sich herzurufen. Manchmal wagen sie kaum, über Unverständenes ihn zu fragen (Mark. 9, 32). Von Anfang an ist er ihr „Meister“ und „Herr“ (Luk. 5, 5 und 8), und Jesus erkennt die darin liegende Auszeichnung als berechtigt an. Er hat selbst sich nie mit den Menschen auf eine Linie gestellt. Nur in äußeren Dingen schließt er sich unter dem Wörtchen „wir“ mit ihnen zusammen: „Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem“ (Matth. 20, 18) — innerlich steht er ganz allein vor „seinem Gott“ und „seinem Vater“ (vergleiche Matth. 7, 21 daraufhin mit Matth. 5, 16 oder 6, 8). Er ist „der Sohn“ (Matth. 21, 37; Mark. 13, 32). Darum lehnt er auch des Petrus Bekenntnis: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, nicht schroff ab: „Schweig! Wie kannst du auf solche Torheit verfallen? Hüte dich, die Nachwelt in solchen Irrtum zu verstricken.“ Er preist Petrus selig. Er macht sein Bekenntnis zur tragenden Grundlage seiner Kirche.

Ein Kind ist seinem Vater nicht nur in einzelnen äußeren Linien ähnlich, sondern im inneren Wesen verwandt. War Christus wirklich die Menschwerdung des Allerhöchsten, so konnte er nicht von einer gottfremden Geistes- und Wesensart sein: es mußte sich auf seinem Angesichte die Herrlichkeit des Himmels spiegeln, es mußten sich in seiner Seele göttliche Eigenschaften und Kräfte in einzigartiger Fülle wie in einem Brennpunkte vereinigen. Schon während seines Erdenlebens blüht göttliche Art überall aus irdischer Umhüllung hervor. Nachdem die letzte irdische Beschränkung, die Hülle seines Leibes, in den Tod gesunken, tritt seine himmlische Art als göttlich-geistiges Wesen voll in die Erscheinung. Vorher konnte ihm in Nazareth seine Kraft gebunden werden durch den Unglauben der Menschen (Markus 6, 5) — jetzt ist ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. War sein Verweilen bei den Menschen früher noch Raum und Zeit unterworfen — jetzt ist er den Seinen nahe alle Tage bis an der Welt Ende. Mußte er als Mensch das Los aller Irdischen, den bitteren Tod teilen — als Gottes Sohn lebt er in der Herrlichkeit des Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ueber alle Erdenhöhen ragt Jesus hoch in die Wolken des Himmels hinein. Sie deuten seine geheimnisvolle Herkunft an, wie sie sie verhüllen. Von dieser Erkenntnis überwältigt, kann Thomas nur stammelnd niedersinken: Mein Herr und mein Gott!

(Schluß folgt.)

Aloys Henhöfer und seine Zeit.

Die Geschichte der evangelischen Kirche Badens im vorigen Jahrhundert kann nicht geschrieben werden, ohne den Namen Henhöfer zu erwähnen — ein deutliches Zeichen, wie sehr gerade dieser Mann die Geschichte unserer Heimatkirche bestimmt hat und wie auch ein volles Verständnis unserer kirchlichen Gegenwart nicht möglich ist ohne genaue Kenntnis dessen, was Henhöfer gebracht und gewollt hat. Darum ist eine neue, auf der breiten Grundlage aller erreichbaren Urkunden ruhende, die ganzen zeitgeschichtlichen Verhältnisse mitberücksichtigende Biographie Henhöfers nichts Ueberflüssiges, umsomehr, als Emil Frommels Lebensbild Henhöfers vom Jahre 1865 in vieler Hinsicht als veraltet bezeichnet werden muß. Das Frommelsche Buch hat seine besonderen Vorzüge, die ihm einen bleibenden Wert sichern: Es gründet sich zum Teil wenigstens auf persönliche Erinnerungen, verwendet ein reiches Material von Briefen aus Henhöfers Freundeskreis und vermittelt ein lebendiges Bild von der religiösen Persönlichkeit des alten Spöcker Pfarrers, dem Frommel selbst eine Zeitlang als Vikar diente. Trotzdem ist die Frommelsche Biographie in manchen Stücken einseitig und kann den heutigen Anforderungen nicht mehr genügen. Frommel hatte in jener Zeit, als er das Buch schrieb, noch nicht den Abstand von den Ereignissen, der eine objektive Darstellung, besonders des Katechismusstreites, möglich macht, und er läßt vor allem den zeitgeschichtlichen Hintergrund vermissen, auf dem das Einzelne erst recht verständlich wird.

Gerade die Aufzeigung der geschichtlichen Zusammenhänge hat sich mein Henhöferbuch zur besonderen Aufgabe gestellt. Es möchte in einem bestimmten Auschnitt, dem Leben Henhöfers, die bewegenden Kräfte der Zeit in ihrer Verschiedenheit und in ihrem eigentümlichen Ineinanderwirken zur Darstellung bringen: die Aufklärung und den Pietismus, das Staatskirchentum und das Konventikelwesen, die Erweckungsbewegung und den neu erwachenden Konfessionalismus.

Es ist nicht ohne weiteres verständlich, wieso gerade ein ehemaliger katholischer Geistlicher zum Träger der neupietistischen Erweckungsbewegung in der evangelischen Kirche Badens werden konnte. Das läßt sich nur verstehen, wenn man die damalige geistige Struktur des Katholizismus beachtet, die von der heutigen sehr verschieden ist. Während die römische Kirche von heute unter dem Zeichen des Ultramontanismus steht, kann der Katholizismus jener Zeit als vorultramontan bezeichnet werden. Die Macht des Papsttums war schon durch das konsequente Staatskirchentum der aufgeklärten Absolutisten, zumal eines Joseph II., beschränkt worden, und je mehr in den Wirren der napoleonischen Zeit die zentrale Gewalt erschlaffte, desto mehr erwachte das alte Streben nach Selbständigkeit der einzelnen großen Bischofskirchen; so konnte auf dem Wiener Kongreß Freiherr Ignaz Heinrich von Wessenberg als Bevollmächtigter Dalbergs den Gedanken einer von Rom unabhängigen deutschen Nationalkirche vertreten, freilich ohne durchschlagenden Erfolg.

Hand in Hand mit den episkopalistischen Bestrebungen geht der Gedanke einer inneren Reform der katholischen Kirche im Sinne der Aufklärung. Für unser badisches Heimatland übte eben jener Freiherr von Wessenberg als Generalkapitular des Bistums Konstanz einen nachhaltigen Einfluß in dieser Hinsicht aus. Wessenbergs rationalistische Kritik richtete sich in erster Linie gegen alles, was als Aberglauben oder Mißbrauch angesehen werden konnte, gegen Reliquien und Amulette, gegen Wallfahrten und Bruderschaften und gegen den Mechanismus des Rosenkranzgebetes. Zugleich suchte Wessenberg, der ein deutsches Rituale und ein deutsches Gesangbuch herausgab, durch Reformen der Liturgie den Gottesdienst so „lehrreich und erbaulich“ als möglich zu gestalten. Er legte besonderen Wert auf Predigt und Seelsorge und strebte darnach, den ganzen Katholizismus im Sinne einer „vernünftigen Religiosität“ zu erneuern.

Wenn auch auf dem Boden des von Wessenbergs Reformgedanken beeinflussten Katholizismus eine weitgehende Interessengemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Geistlichen möglich war, so wäre es doch ganz verkehrt, die Wurzeln der Uebertrittsbewegung in Mühlhausen in dieser katholischen Aufklärung zu suchen. Henhöfer ist nicht von Wessenberg entscheidend beeinflusst, sondern die innere Umwandlung, die er erlebte, läßt sich nur verstehen im Zusammenhang mit der religiösen Erweckungsbewegung auf katholischem Boden, als deren Urheber der bayerische Pfarrer Martin Boos anzusehen ist. Jener im allgemeinen wenig bekannte katholische Pietismus, der im Hinblick auf seine starke Betonung des Laienelements und die Bildung von Konventikeln als eine letzte Sektensbewegung auf dem Boden des nachtridentinischen Katholizismus bezeichnet werden kann, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen der neueren Kirchengeschichte. Aus einem gesteigerten Sündenbewußtsein und persönlichen Heilsverlangen, das durch Wertgerechtigkeit und sakramentale Gnadenmitteilung nicht befriedigt werden kann, bricht ein Erlebnis der freien Gnade Gottes in Jesus Christus hervor, das, besonders bei Martin Boos, unmittelbar an Luthers entscheidendes Erlebnis im Kloster erinnert. Die ganze Bewegung, die lebhafteste Hegerenschaft fand und entweder zur Separation oder zum Protestantismus drängen mußte, steht in weitgehender Analogie zu der neupietistischen Erweckungsbewegung auf evangelischem Boden, ohne daß aber von einem Abhängigkeitsverhältnis die Rede sein könnte. Doch fehlte es nicht an persönlichen Beziehungen der Erweckten beider Konfessionen, ganz entsprechend dem überkonfessionellen, die Schranken des Kirchentums geringachtenden Charakter des damaligen Pietismus. So konnte es geschehen, daß Boos in eifrigem Briefwechsel mit der reformierten Frau Anna Schlatter in St. Gallen stand, daß Gohner längere Zeit in Basel als Sekretär der Christentums-Gesellschaft tätig war und daß er und Lindl nahe Beziehungen zum württembergischen Pietismus unterhielten. Durch verschiedene Zeugnisse — besonders durch wenig bekannte Briefe der Frau Anna Schlatter, die mir ihr Enkel, Herr Professor v. Schlatter in

Tübingen, zugänglich machte, — läßt es sich belegen, wie Henhöfer auf dem Weg über den württembergischen Pietismus, besonders über Korntal, mit Martin Boos' Gedanken bekannt wurde. Die Bewegung in Mühlhausen erscheint als letzter Ausläufer der bayerischen Erweckungsbewegung, und nun wird es verständlich, wieso sich an Henhöfers Predigt auch in der evangelischen Kirche eine religiöse Erweckung entzündete.

Doch war für Henhöfer der Weg in die evangelische Kirche Badens nicht ohne weiteres gegeben. Entsprechend dem überkonfessionellen Zug des damaligen Pietismus und der durch chiliastische Erwartungen verstärkten Abneigung gegen alles offizielle Kirchentum lag es Henhöfer ursprünglich näher, einen kleinen Kreis Erweckter zu einer „christkatholischen“ oder „evangelisch-katholischen“ Gemeinschaft zu vereinigen. Die Entwicklung der Verhältnisse in Mühlhausen drängte schließlich zum Anschluß an die evangelische Landeskirche, und es war für Henhöfers späteres Leben von entscheidender Bedeutung, daß er auch innerlich allen separatistischen Gedanken mehr und mehr den Abschied gab und sich bewußt auf den Boden der Kirche stellte. Freilich mußte sich auch innerhalb der evangelischen Kirche zunächst der Sektentrieb der Erweckungsbewegung auswirken. Es entstanden die in den 20er und 30er Jahren viel umstrittenen „Konventikel“ oder „Privatversammlungen“, die von der Mehrheit der rationalistischen Geistlichen noch auf der Generalsynode von 1834 heftig belämpft wurden; denn sie widersprachen mit ihrer Betonung des Laienelements ganz dem streng autoritativen Charakter der alten Obrigkeitkirche und konnten auch dem damaligen Polizeistaat als gefährlich erscheinen. Es ist interessant, an Hand der badischen Landtagsverhandlungen zu verfolgen, wie sich die Vertreter des vormärzlichen politischen Liberalismus, v. Rotteck und Weller, für die religiöse Versammlungsfreiheit zugunsten der Konventikel einsetzten und wie diese schließlich durch Staatsgesetz den erlaubten Vereinen zugezählt wurden. So verloren die Gegensätze allmählich an Schärfe und es trat eine immer stärkere Verkirchlichung der Konventikel ein, sodaß die starken religiösen Kräfte der Erweckungsbewegung allmählich die ganze Kirche durchdringen und neues Leben in ihr wecken konnten. Einen wichtigen Schritt von der freien überkonfessionellen Gemeinschaft zur Kirche bedeutete es vor allem, daß Henhöfer und seine Freunde sich seit dem Jubiläum der Augsburgischen Konfession im Jahre 1830 immer entschiedener auf den Boden der reformatorischen Bekenntnisse stellten. An dem Gegensatz, in den sie dadurch zum kirchlichen Rationalismus gerieten, läßt sich die ganze, durch die Bestimmungen der Unionsurkunde eigentümlich gelagerte Bekenntnisfrage aufrollen, und das ist wiederum der Weg zum richtigen Verständnis des badischen Katechismusstreites, der von 1830—1834 die Gemüter bewegte; denn es handelt sich hier nicht bloß um den Streit um ein Lehrbuch, sondern um das Bekenntnis.

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit dem Freundeskreis um Henhöfer — Käß, Dieß, Hager, Wilhelm Stern, Gustav Frommel, Karl

Mann, Rein, Ledderhose — und suchen aufgrund aller erreichbaren Quellen ein Bild der Wirksamkeit dieser für unsere Heimatkirche so wichtigen Persönlichkeiten zu gewinnen; sie verfolgen die Entstehung des badischen Missionsvereins, die Revolution von 1848—49 und ihre Auswirkungen und zeichnen endlich ein Bild des alten Henhöfer, wie er zu immer größerer Tiefe und Klarheit des Glaubens gereift, fest wurzelnd in seinen Gemeinden Spöck und Stafforth, für einen weit darüber hinaus gehenden Kreis einen lebendigen Mittelpunkt der Kraft und Liebe bedeutete bis zu seinem Tod im Jahre 1862.

Das letzte Kapitel handelt von Henhöfers Predigten und sucht an Hand vieler Beispiele zu zeigen, welche hinreißende Kraft ihnen bei aller äußeren Formlosigkeit innewohnte. Es sind ganz kunstlose Homilien, oft nur Stichwortartig aneinandergereihte Einzelbetrachtungen und doch gewaltige Zeugnisse einer reichen und tiefen Innerlichkeit, die vielen zum entscheidenden Anstoß für ihr eigenes Leben wurden.

Dem zusammenhängenden Text meines Buches ist ein sehr reichhaltiges Material von Anmerkungen beigegeben, bisher unveröffentlichte Altstücke, Literaturangaben, Personalnotizen über alle erwähnten und sonst wenig bekannten Persönlichkeiten, sodas demjenigen, der sich für die historischen Einzelheiten interessiert, hier ein Einblick in die Urkunden gegeben wird, auf deren zuverlässiger Grundlage die ganze Darstellung ruht. Auf diese Anmerkungen, in denen jahrelange Arbeit steckt, möchte ich unter den Lesern meines Buches besonders meine Amtsbrüder hinweisen; vielleicht wird dadurch der eine oder andere von ihnen ebenfalls zu der so lohnenden und für das Verständnis unserer Gegenwart so fruchtbaren Beschäftigung mit der Geschichte unserer badischen Landeskirche angeregt. Lic. Dr. W. Heinsius.

Nach der Einsicht, die ich in die bis jetzt vorliegenden Druckbogen genommen habe, kann ich dem Buche nur eine weite Verbreitung wünschen. Möge es dazu dienen, die Liebe zu unserer evangelischen Kirche und das Verständnis für unsere badische Landeskirche aus der Kenntnis eines so bedeutenden Abschnitts ihrer Geschichte zu wecken und ganz besonders den Glauben, daß Gott dem Abraham auch aus den Steinen Kinder erwecken kann. Die zuletzt ausgesprochene Bitte möchte ich nachdrücklich unterstützen. Die Geschichte unserer badischen Landeskirche seit der Union ist so lehrreich und ihre Kenntnis für das Verständnis der kirchlichen Gegenwart so unumgänglich, daß ihre Bearbeitung eine unabwiesbare Pflicht ist. Möge das Buch von Heinsius der Grundstein sein, auf dem er selbst oder ein anderer eine Gesamtgeschichte der badischen Landeskirche schreibt. S.

Spiritismus und Christentum.

Der Zweck folgender Zeilen ist keineswegs eine umfassende Erörterung dieses Themas; sie sollen nur Streiflichter sein, allerdings solche, die immerhin den großen Gegensatz zwischen Spiritismus und Christentum erkennen lassen.

In Neu-York erscheint in deutscher Sprache und schöner Ausstattung die spiritistische Monatschrift „In-

spirator“, die auch in Berlin und in Hamburg eine Vertretung für Deutschland hat. Der letzten Weihnachtsnummer dieser Zeitschrift sind die folgenden Mitteilungen entnommen.

Eine häufig wiederkehrende Rubrik des Inspirator führt die Aufschrift: „Mitteilungen aus dem Jenseits“. Ob diese Mitteilungen durch ein Medium oder sonst wie erfolgen, weiß ich nicht. Die diesmaligen umfassen 2 große Oktavseiten und gliedern sich in 2 Teile, überschrieben: 1. „Wer ist Christ.“, 2. „Ueber den Stern ist Ruh.“ In dem ersteren ist zu lesen: „Christ?“ Wenn ich dieses Wort höre, muß ich weinen. Wer ist Christ? Wer ist es, der die ganze Kraft auf Erden gibt? Bist du es? Bin ich es? So sehe ich überall, daß es keinen Christen mehr auf Erden gibt“ . . . „Der große Bruder aber wird wieder zu uns kommen und uns lehren, daß wir Christen werden. Nicht wird er uns das Christentum lehren, wie es uns die Kirche lehrt — er wird es uns bringen, wie es ihm der Vater gibt. Die Kirche mit ihrem Dogma aber wird vergehen; sie kann nicht bestehen.“ Und im 2. Teile lesen wir: „Es streiten sich die Geister der Finsternis mit den Geistern des Lichts. Spiritismus und Kirchen sind die größten Widersacher der Neuzeit. Wer wird siegen? Die Kirche wird unterliegen.“

Aus brieflichen Mitteilungen eines Verwandten in Amerika habe ich erfahren, daß die Spiritisten nicht das Werk der Apostel, sondern das jetzige Werk der Spirits (die Geister der Entschlafenen) als das Werk des H. Geistes ansehen. Die „Mitteilungen aus dem Jenseits“ sind ein Teil dieses Werkes. Demnach lehrt heute der H. Geist das Gegenteil von dem, was Jesus Christus in Matth. 16, 18 über die Unüberwindlichkeit der Kirche gelehrt hat.

Merkwürdige Aufschlüsse geben die „Mitteilungen“ auch über die Erschaffung der Menschen. Sie sagen: „Der Vater hat nur Seele und Geist geschaffen. Doch als die Kraft zur Erde niederstieg und Mensch sein wollte, sprach Er: Ich will euch Körper geben, ihr müßt aber wieder zu mir kommen und euch mit der Seele vereinigen, die ich euch gegeben habe.“ — Mit der „Kraft, die zur Erde niederstieg“, ist nicht etwa Christus gemeint, sondern ein bis dahin körperloser Menscheng Geist. Daß bei dieser Darstellung der mosaische Schöpfungsbericht auf den Kopf gestellt wird, ist noch das Geringste. Wunderbarer noch ist der im 1. Teil der „Mitteilungen“ enthaltene Ausspruch: „Vergeßt nicht, daß wir ewig leben und gelebt haben.“ Den Menscheng Geistern wird also, wie Gott selber, ein Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit zugeschrieben. Daß diese Auffassung nicht neben der oben ausgesprochenen bestehen kann, wonach Gott die Seelen und Geister (wenn auch noch so frühzeitig) „geschaffen“ hat, liegt auf der Hand. Die „Mitteilungen aus dem Jenseits“ widersprechen sich also selber. Ein Aufsatz: „Redaktionelle Streiflichter“ schließt mit den Worten: „Vor Konstantins Zeiten war die christliche Religion ein Lamm; später wurde sie ein angreifender Löwe. Jetzt ist sie ein Grab, kalt und stimmlos.“

Dieselbe Kirchenverachtung kommt in einem okkultistischen Roman „Ragnarök“ des Berliner Schriftstellers Jean Paar zum Ausdruck. „Das wahre Menschen- und Christentum, das zugleich identisch ist mit wahren Okkultismus und wahrer Theosophie, wird dem Gauller-, Charlatan- und Betrügerwesen so-

nannter Professoren" (gemeint sind die Professoren der theologischen Hochschulfakultäten), „Doktoren, Präsidenten und Meister ebenso sicher einmal ein Ende bereiten wie dem christusfeindlichen offiziellen Priester-tum“. (Zu den „Priestern“ rechnen die Spiritisten nicht nur den katholischen Klerus, sondern auch alle Pfarrer, Missionare u. a. Würdenträger der evangelischen Landeskirchen und Sekten.) Aus der in Pfuldingen in Württemberg erscheinenden spiritistischen Monatschrift „Die weiße Fahne“ druckt der Inspirator „Die 12 Gebote des Furchtlosen“ ab. Von diesen seien hier das 5. und 12. Gebot angeführt: 5. „Suche das Echte, das Wahre und Schöne nur in dir selber“. Also nicht bei Christus, nicht in der h. Schrift, nicht bei den Großen in Gottes Reich, nicht bei der Kirche, freilich — und das ist die komische Seite des Gebots — auch nicht bei den Spirits, die doch die Stimme des h. Geistes sein sollen! Es liegt doch diesem Gebot eine maßlose Ueberschätzung des menschlichen Selbst zugrunde, ein beispielloser Hochmut, der einigermaßen an das erinnert, was Paulus von dem Antichristen schreibt (2. Theß. 2, 4). Wie ganz anders erfährt doch dieser Apostel Christi Sinn, wenn er empfiehlt: „Haltet euch selbst nicht für klug!“ „Durch Demut achte einer den anderen höher als sich selbst.“ Aber was fragt der Spiritist nach den Aposteln? In der ganzen mir bekannten spiritistischen Literatur finde ich immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß die Schriften der Apostel unverbündlich sind für unsern Glauben und für unser Handeln. Habe ich doch selber in einer früheren Nummer des Inspirator gelesen, Paulus müsse betrunken gewesen sein, als er 1. Theß. 4, 13—18 schrieb!

Doch wieder zurück zu Steding! Sein 12. Gebot lautet: „Verkehre nur mit Menschen, die besser, größer, stärker, ruhiger, furchtloser sind als du!“ —

Angenommen, ich finde einen solchen Menschen und suche mit ihm zu verkehren, kann er mir nicht antworten: „Ja, mein Lieber, ich befolge gerade dies Gebot und kann daher mit dir, der du schlechter, geringer, schwächer, unruhiger und furchtsamer bist als ich, nicht verkehren!“ Und wenn dieser Mensch seinerseits Verkehr im Sinne des Gebotes sucht, kann er nicht dieselbe Antwort bekommen? Wie blind muß doch Herr Steding sein: daß er nicht sieht, daß die konsequente Befolgung seines Gebotes jeden Verkehr zwischen Menschen unmöglich machen würde! Und nicht nur blind, sondern auch selbstüchtig und lieblos, da er nur empfangen, selbst aber nicht geben will!

Hochmut und Lieblosigkeit charakterisieren die beiden angeführten Gebote Stedings. Und solche Grundsätze halten zwei führende spiritistische Zeitschriften für geeignet, als geistige Kost für ihre Leser zu dienen! Das läßt tief in das wahre Wesen des Spiritismus blicken.

Prof. W. Walger, Darmstadt.

Zur Katechismusfrage.

In den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum“ wird als das einzig mögliche Ergebnis der Verhandlungen über den Katechismus die völlige Katechismusfreiheit hingestellt,

d. h. gefordert, daß jeder Unterrichtende neben den Sollen, einen Katechismus nach seinem Belieben oder überhaupt kein Lehrbuch gebrauchen dürfe. Das würde auf dem Gebiet des Religionsunterrichts das Chaos bedeuten, und die armen Schullinder könnten sich darauf gefaßt machen, bei jedem Religionslehrerwechsel einen andern Katechismus in die Hand nehmen zu müssen. Und noch mehr: wenn unsere Landeskirche nicht eine gemeinsame Form finden sollte, in der sie die christliche Wahrheit dem jungen Geschlecht übermitteln, so würde sie damit ihren Bankrott erklären und wäre tatsächlich auseinandergeborsten. Aber — wenn wir uns nicht in erster Stunde auf eine Form des Katechismus einigen, was bleibt übrig als entweder Katechismuslosigkeit, wie manche Liberale es wünschen, oder Katechismusfreiheit, wie sie hier gefordert wird? Ein einfacher Rückgriff auf den alten Katechismus ist nach dem jetzigen Stand der Dinge ausgeschlossen.

Bücherchau.

Der Evang. Schriftenverein in Karlsruhe hat die bei ihm erschienenen, aber während der Inflationszeit vergriffenen Schriften in tadelloser Ausstattung und solidem Einband wieder neu herausgegeben: Gott mit dir! Mitgabe fürs Leben von Pfarrer Meerwein in Ruffbaum. 4. Auflage, 60 Pfg., 25 St. à 55 Pfg., 50 St. à 50 Pfg. — „Herr, bleibe bei uns!“ von Kirchentat Strauß. 121.—136. Tauf., 30 Pfg., 50 St. à 25 Pfg., 100 St. à 20 Pfg. — Tägliche Bitten von Adelheid Schloemann 76.—105. Tausend, 60 Pfg., geb. 1 Mk. — Lebenskunst. Ein Buch für junge Mädchen von Adelheid Schloemann. 3. Aufl., 3 Mk. Ein Wort der Empfehlung braucht über diese weitverbreiteten und wohlbekannten Schriften nicht mehr gesagt zu werden; es soll ihnen auf ihren neuen Weg der Wunsch mitgegeben werden, daß sie überallhin viel Segen mitbringen möchten.

Lic. Dr. Gerhardt, „Der Kampf um die Ideale des Gasthausgewerbes“ (32 Seiten), 25 Pfg. (Verlag „Der Bote“, Berlin NW 6, Albrechtstr. 17.)

Das wertvolle, von echt christlichem Geiste getragene Büchlein sucht auf der wichtigen Frage: Beruf und Gewissen und beleuchtet das von der Seite des Gasthausgewerbes (sowohl der Angestellten als auch der Arbeitgeber). Solche Büchlein brauchen wir auch für die anderen Berufe viel mehr, als das bisher der Fall war, bei unseren Jugendberufsaussprachen und für unsere Jugendbibliotheken. Das Büchlein selber bietet viele über seinen engen Rahmen hinausgehende allgemeingültige Gedanken, sodaß seine Anschaffung nur empfohlen werden kann. R.

Professor D. Ed. Rigenbach-Basel hat in der „Studierstube“ eine biblische Studie über „Die Missionsaufgabe der Gemelade“ veröffentlicht, von der auch Separatabzüge beim Verfasser zu haben sind. Er stellt darin der Auffassung des Missionsbefehls, die Pfarrer Böhmerle im Reich-Gottes-Boten vorgetragen hat, die biblischen Aussagen gegenüber und zeigt als gründlicher Kenner des Neuen Testaments, daß Reich Gottes und Gemelade nicht als zwei einander abtönde Perioden der Heilsgeschichte einander gegenüber zu stellen sind, daß in den Andeutungen der Offenbarung über das 1000jährige Reich von Mission keine Rede ist und daß der Missionsbefehl die Apostel an alle Völker weist.

Mitteilung.

Unsere Jahresversammlung soll in der üblichen Weise am Mittwoch nach Ostern, den 15. April, in Karlsruhe, Evang. Vereinshaus, stattfinden; vormittags geschlossene Mitglieder-versammlung, nachmittags öffentlicher Vortrag. Die genauere Tagesordnung folgt. Wir bitten unsere Freunde, sich den Tag frei zu halten. Herrmann.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fidelitas (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.